

Auf den Spuren der Geschichte : Balanceakte zwischen Förderung, Raumordnung und Tradition

Autor(en): **Waiz, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **23 (2010)**

Heft [10]: **Der nicht mehr gebrauchte Stall : Augenschein in Vorarlberg, Südtirol und Graubünden : ein Ausstellungskatalog**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUF DEN SPUREN DER GESCHICHTE

Balanceakte zwischen Förderung, Raumordnung und langer Tradition.

Text: Susanne Waiz

Wer sich beim Bauernbund informiert, erhält eine beruhigende Auskunft: «In Südtirol bleibt die Anzahl der Höfe konstant, die Strukturentwicklung in der Landwirtschaft ist stabil.» Ist die europaweite Krise im Landwirtschaftssektor an Südtirol spurlos vorbeigezogen? Der Bauernstand gilt jedenfalls als wirtschaftlich solide: Durch Produktionssteigerungen und die Umstellung auf Obst- und Weinbau haben sich die Erträge vervielfacht. Zusätzlich begünstigt das milde Klima die Ernte. Der geschlossene Hof – ein im Grundbuch eingetragener Landwirtschaftsbetrieb mit ausreichendem Ertrag für eine vierköpfige Familie, gemäss Gesetz unteilbar – hat heute einen enormen Marktwert.

Das war nicht immer so. Im Jahr 1973 erschien das Buch «Die Zeugen der Einsamkeit» von Aldo Gorfer. Der Trentiner Journalist dokumentiert die Lebensbedingungen Südtiroler Bergbauern. Der Fotograf Flavio Faganello untermauert den Text mit Bildern einer mittelalterlich anmutenden Realität. An den Bewohnern der hochgelegenen Höfe war der steigende Wohlstand der Nachkriegszeit fast spurlos vorbeigezogen. Sie fristeten ihr Leben ohne Elektrizität und modernen Komfort. Arzt, Schule und Kirche waren nur durch lange und gefährliche Fussmärsche erreichbar, die sozialen Kontakte stark eingeschränkt. Die Familien waren auf sich selbst angewiesen, lebten von dem, was sie am eigenen Hof produzierten, waren Selbstversorger wie schon seit Generationen. Der Blick ins Tal liess vor allem in der Jugend die Überzeugung reifen, dass es dort unten ein besseres und leichteres Leben gäbe.

EIN VOLK DER PENDLER Die schonungslose Dokumentation von Gorfer und Faganello hat dazu beigetragen, dass die Situation der Bergbauern in Gesellschaft und Politik bekannt und ernst genommen wurde. Seit dieser Zeit gilt in Südtirol der Grundsatz: Jeder Hof muss erhalten bleiben. Als Flavio Faganello dreissig Jahre später seinen Besuch auf den hochgelegenen Höfen wiederholte, hatte sich das Leben dort stark verändert. Nur ein einziger Hof war einem Brand zum Opfer gefallen und wurde nicht mehr bewirtschaftet. Alle anderen hatten Zufahrtsstrassen und Elektrizität erhalten. Viele hatten umgebaut und erwirtschafteten durch Zimmervermietung und Buschenschank, wie die Strausswirtschaft hier heisst, ein Zusatzeinkommen. Aus den «Erben der Einsamkeit» war ein Volk der Pendler geworden, das sich täglich auf den Weg zu Schule und Arbeit unten im Tal machte. Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude aber hatten ihre pittoreske Materialität verloren und trugen dieselben glatt verputzten Oberflächen wie die Höfe im Tal. Die Zeit der Subsistenzwirtschaft war nun auch in den Berggebieten endgültig vorbei, die damit verbundene bäuerliche Kultur schon fast vergessen.

Die autonome Provinz Bozen-Südtirol ist auch heute noch ein «Bauernstaat» mit hohen Förderungen für die Landwirtschaft, steuerlichen Begünstigungen für die Landwirte und mit einer Raumordnung, die vor allem dem geschlossenen Hof grosszügige Entwicklungsmöglichkeiten bietet. Den Wirtschaftsgebäuden wird dies nur allzu leicht zum Verhängnis: Aus Sicht der Raumordnung stellt der Stadel im Siedlungsverband Kubatur dar, und zwar Kubatur, die gewinnbringend genutzt werden kann. Überlagert man die verfügbare Stadelkubatur mit dem enormen Kubaturbedarf der Tourismusbranche, so ist das Rätsel vom nicht mehr gebrauchten Stall schon fast gelöst.

Das Raumordnungsgesetz macht die Aussiedlung von Hofstellen zum attraktiven Geschäft. Ein geschlossener Hof kann aus der Wohnbauzone ins landwirtschaftliche Grün verlegt werden, wenn dafür betriebliche Erfor-

dernisse vorliegen. Kann ein Hof an Ort und Stelle nicht entsprechend modernisiert und erweitert werden, so siedelt er aus dem bebauten Gebiet ins Grünland. Der Neubau wird selbstverständlich gefördert. Auch Betriebe mit Viehhaltung können ihre Wirtschaftsgebäude aussiedeln. Die alte Hofstelle oder der nicht mehr gebrauchte Stall werden – man fühlt sich an Nikolai Gogols Roman «Die toten Seelen» erinnert – umgehend zu Geld gemacht. Deshalb geniesst ein langsam verfallender Stall in Südtirol Seltenheitswert. Die Wirtschaftsgebäude verschwinden aus dem Ortsbild und erleben zum Beispiel als prachtvolle Tourismusställe ihre Reinkarnation.

Das Landesamt für Statistik hat für die Zeit von 1988 bis 2005 erhoben, dass «ein umfangreicher Anteil von fast 25 Prozent der Bautätigkeit in natürlicher Landschaft» und ausserhalb der in den Bauleitplänen dafür vorgesehenen Zonen verwirklicht wurde. Dabei handelt es sich nicht nur um landwirtschaftliche Gebäude, sondern auch um Kubatur des Wohnbaus, des Tourismus und des produzierenden Gewerbes. In nahezu der Hälfte der Südtiroler Gemeinden ist das landwirtschaftliche Grün die am stärksten verbaute Zone. Diese Anarchie grassiert vor allem in den kleinen Nachbargemeinden grosser Tourismusorte. Zwischen dem wachsendem Spekulationsdruck und der Versuchung, am Kuchen mitzunaschen, wird die Landschaft zum Bauernopfer.

Gerade dort, wo eine intensiviertere Landwirtschaft betrieben wird, haben sich Stall und Stadel überlebt: Die Apfelbauern liefern ihre Ernte in die Magazine einer Genossenschaft, und die Weinbauern bringen die Trauben in eine Grosseckerei. Die Milchbauern müssen sich den Richtlinien der Europäischen Union anpassen und für ihr Vieh einen grösseren, artgerechten Normstall errichten. Die Veränderungen im Landschaftsbild sind massiv: Wo früher Getreide und Mais gepflanzt wurden, erstrecken sich heute niederstämmige Apfelkulturen. Die Artenvielfalt ist erschreckend gering geworden, viele Obst- und Gemüsesorten werden nicht mehr angebaut, und die Landschaft wirkt monoton.

Diese allgemeinen Aussagen sollen durch die Betrachtung von zwei gegensätzlichen Tälern vertieft werden: dem bäuerlichen Gsies und der Tourismushochburg Gröden.

DAS VORZEIGEPROJEKT VON GSIES Gsies ist heute noch von der Landwirtschaft geprägt. Markante Hofgruppen stehen in einer reizvollen Landschaft. Nur vereinzelt beleidigt eine missglückte Wohnbauzone oder ein türmchenbewehrtes Hotel das Auge des Betrachters. Aber auch in Gsies wurde die Milchwirtschaft intensiviert, und die Bauern wurden durch Förderungen zum Ankauf von grossen Maschinen motiviert. Diese brauchen ein grosses Maschinenhaus, das Futterhaus muss ebenfalls wachsen, und die Feldwege müssen verbreitert werden. Und noch eine Konsequenz hat der intensive Maschineneinsatz: Früher wurde eine Bauernschaft von zehn und mehr Personen bewirtschaftet. Heute reichen dafür drei Personen. Mehr als die Hälfte der Berufstätigen geht ausserhalb der Gemeinde einer Beschäftigung nach. Mit «Urlaub auf dem Bauernhof» und dem Verkauf von Eigenprodukten direkt ab Hof werden die Erträge aus der Landwirtschaft aufgebessert.

In den Jahren 2004 bis 2009 hat die Gemeinde auf der Versellalm ein Vorzeigeprojekt realisiert. Zäune und Steinmauern wurden saniert, Heuschuppen mit Schindeln neu eingedeckt, Sträucher auf den Weideflächen gerodet und Holztröge als Viehtränken gesetzt. Durch diese Massnahmen wird die Almwirtschaft gestützt, die in Gsies nach wie vor eine grosse Bedeutung hat. Die Sanierung der Kulturlandschaft soll nun am Talboden fortgesetzt werden. Eine Vielzahl von Backöfen und Mühlen wird heute nicht >>



^ Bergbauernhof Vorra an einer Extremlage in St. Martin im Kofel, einer Fraktion der Gemeinde Latsch.
Fotos: Flavio Faganello © Amt für audiovisuelle Medien der autonomen Provinz Bozen - Südtirol



< Hof Egg, ebenfalls in St. Martin.

> Traggestelle für schwere Lasten auf unzugänglichen Wegen.



> Arbeit an Butterfass und Stubentisch unter Jesus' Blick und Herrschaft.



^ Karge Gemütlichkeit in der warmen Stube.

>13_Prettau: neuer Ofen im
alten Widum, dem Pfarreigebäude.
Fotos: Günter Richard Wett



✓13_Das Widum und sein Stall.



✓14_Percha: Die Ersatzbaute im Ortszentrum
umfasst sieben Wohnungen. Fotos: Jürgen Eheim



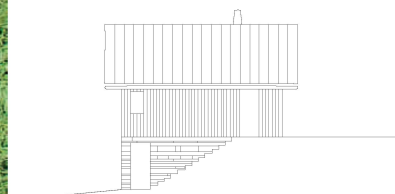
^14_Der alte Stadel gab
die Proportionen vor.



^13_Das 1490/1500 errichtete Widum lebt als Ferienresidenz weiter.



<15_Die Almhütte im Naturpark
Rieserferner-Ahrn und ihr
Umbauplan. Foto: Bruno Rubner



» mehr genutzt. Aber auch Bildstöcke und Feldkreuze, Harpfen, Holzzäune und Steinmauern sind dem Verfall preisgegeben. Die Bestandesaufnahme des Landschaftsinventars ist bereits abgeschlossen, nun sollen Baulose eingeteilt und die Arbeiten Schritt für Schritt durchgeführt werden. Weniger Erfolg hatte die Gemeinde beim Ensembleschutz. Eine engagierte Kommission wurde eingesetzt und eine Architektengruppe aus Bruneck sammelte und dokumentierte 15 über das ganze Tal verstreute historische Ensembles. Die Kommission kam zum Schluss, dass es sinnvoll wäre, weite Teile des Tals unter Schutz zu stellen, darunter vor allem typische Hofgruppen mit Kapellen, Mühlen und Feldmauern. Doch die Bauern empfinden den Ensembleschutz als Strafe und als ungerechtfertigte Einmischung in den Privatbesitz, denn viele haben ihren Hof gepflegt und erhalten und fühlen sich für die Bausünden im Tal nicht verantwortlich.

Die Gemeinde Gsies hat eingelenkt und setzt stattdessen auf ein Interreg-Projekt mit Osttirol zum Thema «Baukultur und ländlicher Raum». Was nützt schliesslich Ensembleschutz, wenn er nur von oben verordnet ist? Erst wenn sich die Überzeugung durchsetzt, dass die Kulturlandschaft und ihre Bauwerke erhaltenswert sind, wird die Pflege zum gemeinsamen Anliegen. In der Werteskala des Bauern steht jedoch der Gebrauchswert an erster Stelle, während der Städter vor allem den Alterswert sieht. Dem Bauern ist wichtig, dass sein Betrieb funktioniert und eine Entwicklung möglich ist. Das neue Projekt setzt auf Beratung statt Vorschriften. Die Möglichkeiten der Sanierung und die Effizienz von kleinen Massnahmen sollen gezeigt werden. Durch die Kenntnis und den Respekt des Altbestands kann eine neue Idee vom «Weiterbauen» entstehen.

EINE MUSEALE ZUKUNFT IN GRÖDEN Ganz anders liegen die Dinge in Gröden. Hier ist die Landwirtschaft schon längst vom Tourismus verdrängt worden. Heute gibt es noch eine Handvoll grosse Bauern und ein paar am Existenzminimum lebende Kleinbauern. Die soziale Schere klafft weit auseinander. Zwei Architektinnen haben im Auftrag des Museums Gherdëina in St. Ulrich eine Höfekarte für die ladinischen Gemeinden und Fraktionen im Tal erarbeitet. Anhand einer Dokumentation aus dem Jahre 1951 wurden 514 Höfe identifiziert und aufgenommen. Das Inventar von 2008 zieht eine ernüchternde Bilanz: Nach sechzig Jahren ist nicht einmal ein Drittel der Höfe im Originalzustand erhalten. Nur 144 Höfe (28 Prozent) haben die letzten fünfzig Jahre ohne grosse Eingriffe überstanden. 164 Höfe (32 Prozent) wurden umgebaut und verändert, und das letzte Drittel – 180 Höfe oder 35 Prozent – wurde abgebrochen und als Neubauten mit anderer Nutzung wieder errichtet.

Für das Museum Gherdëina dient die Bestandesaufnahme «als Grundlage für eine weitere detaillierte Dokumentation von besonders wertvollen oder gefährdeten Bauernhöfen, zur Erarbeitung von Konzepten zum Erhalt bzw. Restaurierung oder Umbau sowie zur touristischen Nutzung und didaktischen Aufarbeitung für Ausstellungs- und Studienzwecke.» In einer Umgebung, die in den letzten Jahrzehnten eine grundlegende Transformation erfahren hat, werden die letzten Reste der bäuerlichen Baukultur zu Museumsobjekten. Sie sollen als Zeugen einer vergangenen Zeit das Tal bereichern und die Touristen erbauen. Die Frage nach Anpassung und weiterer Nutzung wird in Gröden nicht mehr gestellt. Die Zukunft ist museal.

Die Beispiele von Gsies und Gröden stehen für entgegengesetzte Haltungen. Zwischen diesen Polen liegt das Panorama der komplizierten Beziehung der Südtiroler zu ihrer bäuerlichen Herkunft, zu Landschaft und Bautradition. In Gsies, wo sich das Tal nur langsam verändert, erkennt man hoffentlich beizeiten den Wert der Landschaft und ihrer Baukultur. Auf der anderen Seite, so scheint es, mangelt es an Mut zur Veränderung. Interessante neue Architektur kann sich im Tal kaum durchsetzen. In den Gröden Orten St. Ulrich, St. Christina und Wolkenstein hingegen wurden die toten Seelen bereits verkauft. Nun sollen die letzten Höfe der Nachwelt zum Andenken erhalten bleiben. Sie stehen einsam am Rande des dicht verbauten Talbodens, formal isoliert und ohne Bezug zu den Bauten der letzten Jahrzehnte. Die folgenden drei Beispiele stehen für typische Südtiroler Stallgeschichten: Eine Ersatzkubatur in Percha ist um

formale und typologische Anpassung bemüht. Ein Widumsstall in Prettau wird in letzter Minute von einem italienischen Touristen saniert und vor dem Verfall gerettet. Und die Instandsetzung einer kleinen Almhütte im Naturschutzgebiet zeigt, dass der Stall als Stall auch heute noch eine Daseinsberechtigung haben kann.

DIE ERSATZKUBATUR Ein Wohnbau in Percha, geplant von Dora Aichner und Werner Seidl. Die Geschwister Anastasia und Josef Regensberger sind Besitzer eines geschlossenen Hofes im Ortszentrum von Percha im Pustertal. Schon vor zehn Jahren wurde der alte, ans Wohnhaus angebaute Stadel abgebrochen. Ein neuer, grosser Stadel wurde westlich vom Wohnhaus und ausserhalb der Wohnbauzone errichtet. Eher ungewöhnlich ist, dass die Besitzer nun selber als Bauherren auftreten. Sie suchen sich gute Architekten und lassen von ihnen ein Projekt entwickeln. Sie verkaufen ihre Stadelkubatur nicht an den Meistbietenden, sondern nehmen die Aufgabe selbst in die Hand. Ihr Engagement wird mit einem schönen Projekt belohnt. In den Jahren 2009/2010 entsteht anstelle des Stadels ein geförderter Wohnbau. Das mit Holz verkleidete Hauptgebäude übernimmt die Proportionen des Stadels. Nördlich davon sitzt ein kleinerer, ebenfalls holzverkleideter Würfel, und dazwischen ist eine Garage für die Landwirtschaft eingebettet. Insgesamt werden sieben Wohnungen errichtet, die laut Bauleitplan mögliche Kubatur wird damit bewusst unterschritten.

Die einfachen Baukörper fügen sich wie selbstverständlich ins Gelände. Sie beleben und verdichten den alten Ortskern von Percha und bilden zusammen mit den angrenzenden Höfen, dem neuen Gemeindezentrum und der Kirche ein neues Ensemble.

DER NOBELSTALL Der Widumsstall in Prettau, ein Projekt von Kurt Egger, Gerhard Mahlknecht und Heinrich Mutschlechner. Das Widum – ein Pfarrhof – wurde um 1490/1500 zeitgleich mit der spätgotischen Kirche errichtet. Vor 150 Jahren wurde das alte Widum an Bauern verpachtet und ein neues näher an der Kirche errichtet. Die Bauern haben den Stall des alten Widums vergrössert. Zehn Jahre stand das denkmalgeschützte Haus schon leer und verfiel. Vor Ort fand sich jedoch kein Käufer, und es war schliesslich ein Tourist aus Treviso, der das Haus dem Verfall entriss. Das schindelgedeckte Widum mit Eckerker, Rundbogentüre und steingerahmten Fensterlaibungen wurde saniert und zu einer noblen Ferienresidenz ausgebaut. Ein dezenter neuer Ofen wärmt die Stube mit Barocktäfelung. Das russgeschwärmte Gewölbe der Rauchküche wirkt wie ein Gemälde. In diesem Sommer soll auch der Ausbau des Widumsstalls als Dependance für den Sohn des Hausherrn fertiggestellt werden: im gemauerten Stall die Küche, darüber, im hölzernen Stadel, der Wohnraum. Die Geschichte des alten Widums findet so doch noch zu einem guten Ende. Sein Schicksal ist für unsere Gesellschaft geradezu typisch: Erst ein Ortsfremder erkennt den Wert der heruntergekommenen Gebäude. Der Ausverkauf der Heimat ist oft ihre Rettung.

STALL BLEIBT STALL Die Almhütte im Naturpark, ein Projekt von Bruno Rubner. Die über hundert Jahre alte baufällige Almhütte liegt auf einer Höhe von fast 1800 Metern im Naturpark Rieserferner-Ahrn. Sie gehört einem Bauern aus Prettau, der den Sommer mit seinen Schafen jeweils auf der Alm verbringt. Im Jahr 2010 soll die Hütte, unter Beachtung der strengen Baubestimmungen im Naturpark, verbessert werden: Der steinerne Sockel, in dem sich der Schafstall befindet, wird saniert und erhalten. Darüber befindet sich heute ein Wohnteil mit offener Feuerstelle, aus diesem Grund ist die Bergseite gemauert. Das neue Obergeschoss wird einheitlich als Holzblockbau ausgeführt und die offene Feuerstelle durch einen Metallofen ersetzt. Das Dach soll wieder mit Lärchenschindeln gedeckt werden. Wenn das Lärchenholz in ein paar Jahren eine silbergraue Färbung angenommen hat, wird nur mehr das schlitzförmige Fenster an der Westfassade einen Hinweis auf den rezenten Eingriff geben. Wir hoffen, dass es nie an Bauern und Schafen mangelt, die hier ihre Sommerfrische verbringen.

